



Monitor Digitale Bildung | 09.11.2017

Interview mit Jöran Muuß-Merholz

„Ein anderes Verständnis von Qualität“

Jöran Muuß-Merholz sieht in der aktuellen Open Educational Resources-Debatte (OER) eine Kluft zwischen Experten und Lehrern, empfiehlt Norwegen als Erfolgsmodell – und glaubt, dass es für eine Kultur des Teilens mehr braucht als digitale Medien.

Sie erarbeiten unter anderem Konzepte zum digitalen Lernen für Bildungseinrichtungen. Wie sieht für Sie eine Schule aus, die digitale Medien in ihren Alltag einigermaßen selbstverständlich integriert hat?

Ein Kernaspekt dessen, worüber wir im Jahr 2017 streiten, ist tatsächlich die Frage der Selbstverständlichkeit oder eines Idealbilds. Meines Erachtens weiß nämlich niemand genau, wie dieses Bild aussehen sollte. Den Heiligen Gral, zu dem die Schulen nur hingeführt werden müssen, gibt es nicht. Vielmehr sollten sich Schulen fragen, wofür digitale Medien in ihrer Situation gut oder schlecht sind und wozu sie diese einsetzen wollen oder auch nicht. Eine tolle Schule ist für mich eine, in der man gemeinsam daran arbeitet, das herauszukriegen – und dann auch umzusetzen.

2013 haben Sie in einem [Vortrag](#) die digitale Revolution des Lernens für gescheitert erklärt. Haben wir jetzt eine zweite Chance, und nutzen die Schulen sie besser?

Sicher gibt es heute ein stärkeres Bewusstsein dafür, dass dieses Thema nicht von selbst verschwinden wird und man sich der Digitalisierung annehmen muss. Allerdings geschieht dies zumeist weder mit großer Begeisterung noch mit einem lösungsorientierten Blick, der wissen will, wie digitale Medien dabei helfen können, pädagogische Problemstellungen zu lösen. Ich erlebe vielmehr häufig die Reaktion: „Wir sehen ein, dass das Thema wichtig ist, haben aber auch noch zehn andere Probleme.“



Was ja auch stimmt ...

Ja. Digitalisierung ist für Schulen zwar ein wichtiges, aber eben kein dringendes Thema. Es gibt viele andere Fragen, die montags um Acht eine höhere Priorität haben: von der Inklusion über die Binnendifferenzierung bis hin zur x-ten Reform der Schulstrukturreform. Dieser Anforderungswust spiegelt sich ja auch im aktuellen [Monitor Digitale Bildung](#). Der Königsweg bestünde für mich darin, digitale Medien nicht als weitere Frage, sondern als Teil einer Antwort auf schon bestehende Fragen zu begreifen. Schulen, die so verfahren, fragen sich dann nicht: „Wie sieht digitaler Unterricht aus?“ Sondern sie fragen zum Beispiel: „Wenn Individualisierung für uns im Unterricht eine Herausforderung darstellt – wie genau können uns dann digitale Medien helfen?“

Als eines dieser Hilfsmittel werden die Open Educational Resources (OER) gehandelt. Sie sind einer der deutschen OER-Experten schlechthin. Wie erklären Sie einem Laien das Schlagwort?

Im Kern geht es um einen Aspekt der schulischen Infrastruktur, nämlich die Lehr-/Lernmaterialien. Vor der Digitalisierung musste keine Lehrer darüber nachdenken: Man wusste, dass man Auszüge von Werken für die Schüler kopieren durfte, man wusste vielleicht noch ein wenig über die Geschäftsmodelle der Verlage. Jetzt aber muss plötzlich jede*r über Urheberrechtsfragen nachdenken. Unter freier Lizenz verfügbare Materialien wirken dabei häufig wie eine Erlösung.

Der Monitor Digitale Bildung zeichnet ein

wesentlich differenzierteres Bild. Eine Mehrheit der Lehrer empfindet OER zwar als Bereicherung, beklagt aber, dass es zu zeitaufwendig sei, an geeignetes Material zu gelangen.

Grundsätzlich würde ich vermuten, dass die meisten Lehrer den Begriff OER nicht so verstehen, wie wir ihn in Fachdebatten verwenden – es gibt eine freie Lizenz, die die Weiterverwendung und Bearbeitung erlaubt – sondern dass sie darunter einfach alles begreifen, was sie kostenlos im Internet finden. Und richtig ist, dass es für Lehrer relativ wenige zentrale Anlaufstellen gibt. Zu den Ausnahmen zählen [Landesbildungsserver wie in Baden-Württemberg](#) oder [Angebote von Stiftungen](#) oder [Sammlungen von Praktikern](#). Allerdings waren bisher alle Versuche – auch jenseits des Bildungsbereichs –, Ordnung in dieses unordentliche Internet zu bringen, wenig erfolgreich.

Aber ist das im Hinblick auf die Qualität nicht ein großes Problem?

Ich halte diese Frage für vollkommen überschätzt. Bei den Nicht-OER war auch dies nie ein großes Thema. Es wird bei Schulbüchern zwar häufig auf deren Zulassung hingewiesen, aber dabei ging es nie um deren Qualität, sondern nur um die Passung zum Lehrplan. Zweitens haben Arbeitsblätter inzwischen das Schulbuch als wichtigstes Unterrichtsmaterial abgelöst – und die werden überhaupt nicht zertifiziert oder geprüft. Und schließlich unterscheidet sich das Qualitätsverständnis von Lehrern erheblich von jenem in den Fachdebatten. Wenn man Lehrer heimlich

beobachten würde, würde man vermutlich feststellen: Ein Großteil der Recherche beruht auf einer Google-Suche und der Abwägung, ob das gefundene Material zum didaktischen Zweck passt. „Quality is fitness for purpose“, wie es im Englischen so schön prägnant heißt.

Von welchen Ländern könnte Deutschland denn lernen, wenn es um die Verbreitung von OER geht?

Ein Erfolgsmodell ist Norwegen, wo man seit 2007 über die [Norwegian Digital Learning Arena](#) (NDLA) 20 Prozent des Lehrmitteleinsatzes für OER ausgibt. Entsprechend viele Materialien wurden von Lehrern für Kollegen entwickelt, und inzwischen hat die NDLA mehr Nutzer als es in Norwegen Lehrer gibt – übrigens ohne, dass die meisten norwegischen Pädagogen bis heute genau wüssten, was OER eigentlich sind. Hierzulande liegt die Zahl der Nutzer vermutlich eher im Promillebereich, gleichzeitig aber gibt es enorme Hoffnungen – denken Sie nur an die berühmte Kultur des Teilens.



[Jöran Muuß-Merholz](#) ist Diplom-Pädagoge und Inhaber der Agentur „J&K – Jöran und Konsorten“. Er arbeitet an den Schnittstellen zwischen Bildung und Lernen und Medien und Kommunikation. Insbesondere berät er Bildungseinrichtungen hinsichtlich der Frage, wie sie digitale Medien sinnvoll in ihrer Arbeit einsetzen können. Daneben schreibt für Fach- und Massenmedien, hält Vorträge und gibt Workshops. Jüngst erschien seine Übersetzung von „[Die vier Dimensionen der Bildung. Was Schüler im 21. Jahrhundert lernen müssen](#)“, einem Buch von Charles Fadel, Maya Bialik und Bernie Trilling. Er ist wissenschaftlicher Beirat des Monitors Digitale Bildung.

Was müsste sich denn ändern, damit die Kultur des Teilens gefördert wird?

Vieles, denn so wie Schule momentan noch organisiert ist, steht dem Teilen alles entgegen. Das fängt schon damit an, dass Lehrer sich derzeit – überspitzt gesagt – höchstens beim Kaffee treffen oder in einem Lehrerzimmer mit 120 Plätzen. Einige moderne Schulen setzen dagegen in ihrer Strategieentwicklung auf die Bildung von Lehrerteams. Dabei geht es dann zunächst ganz praktisch um die Schaffung geeigneter Arbeitsumgebungen und Räume. Aber auch hier könnten digitale Medien Teil der Antwort sein. Denn diesen Teams muss man schließlich auch Werkzeuge bieten, die sie in der Kooperation unterstützen, und diese Werkzeuge sind heute zumeist digital. Und natürlich muss man ihnen Materialien an die Hand geben, die es ihnen lizenzrechtlich auch erlauben, diese zu teilen und zu bearbeiten. Das wäre ein guter Mix.

Bilder: Veit Mette
Bildnachweis: Veit Mette, Bielefeld
Porträt: Hannah Birr
Bildnachweis: Hannah Birr, Hamburg

Adresse | Kontakt

Dr. Julia Behrens
Project Manager
Taskforce Digitisation
Bertelsmann Stiftung
Telefon 05241 81-81544
Fax 05241 81-681544
julia.behrens@bertelsmann-stiftung.de
www.bertelsmann-stiftung.de